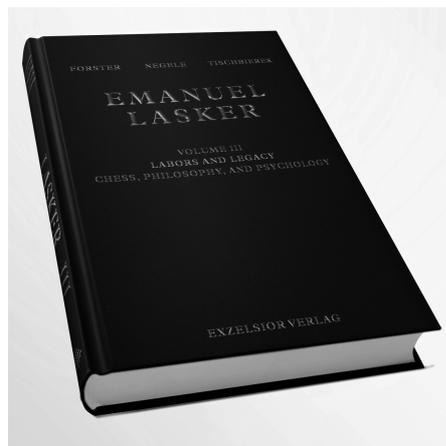


# Die Trilogie ist komplett

Richard Forster/Michael Negele/Raj Tischbierek (Hrsg.), *Emanuel Lasker, Volume III, Labors and Legacy, Chess, Philosophy, and Psychology* (englisch), Exzelsior Verlag, Berlin 2022, in Leinen gebunden, 468 Seiten, € 64,-

Von Prof. Dr. Frank Hoffmeister

Vorsitzender der 'Chess History and Literature Society'



»Der Schachspieler, welcher einen Plan faßt, in dem den eigenen Figuren eine gewisse Aufgabe zufällt, während die feindlichen Figuren ihn stören«, erläuterte ich, »erhofft von jeder seiner Figuren einen ihr zufallenden Dienst und sieht die gegnerischen Figuren wie feindliche Mächte an. Der Kampf zweier Mächte gegeneinander ist zwar nicht das Leben selbst, aber die Essenz davon. Der Schutzengel des Menschen kämpft mit dessen Dämon, war ein vielgebrauchtes Bild.«

»Ja«, sagte Pedja, »aber noch treffender hat es Charles Darwin dargelegt. Der Kampf entwickelt Fähigkeiten, die schlafend waren oder ganz neu entstehen.«

»Mit Euch Schachspielern«, sagte meine Frau tadelnd, »kann man nie einfach reden. [...] Wenn ich mir ausmalen will, wie ein Mensch lebt und handelt, so lese ich die Biographie von Puschkin oder von Lenin oder von Napoleon oder einen guten Roman oder geh' ins Theater. Ihr Schachspieler seid ganz weltfremd so wie gute Kinder, die man an die Hand nehmen muß, wenn sie über die Straße gehen.«<sup>1</sup>

Mit *Wie Wanja Meister wurde* legte Lasker sein letztes schachbezogenes Werk vor, in dem viele der Themen mitschwingen, die ihn in der zweiten Hälfte seines Lebens beschäftigt haben. Dass er Lenin erwähnt, ist dem Umstand zuzuschreiben, dass das Manuskript 1937 in Moskau erstellt wurde. Aber Sowjetideologie? Nein, das Buch erschien erst 1973 auf Russisch. Indem er den »Kampf« mit Charles Darwin in Verbindung bringt, greift Lasker auf philosophische Konzepte und die Evolutionstheorie zurück. Darüber hinaus klingt mit dem Tadel seiner Frau leise Selbstkritik an. Ist die Idee des Vorbild-

charakters des Schachs für das wahre Leben nicht zu »weltfremd«? Kann ein Schachlehrer seinen Schülern etwas Sinnvolles vermitteln, was über die 64 Felder hinausgeht? Und welche reinen Schachlehren von Lasker sind heute überhaupt noch aktuell?

Wer Antworten auf diese Fragen sucht, dem sei die Lektüre des dritten und letzten Bandes der Lasker-Trilogie wärmstens empfohlen. Gleichermassen detailliert wie fachkundig wird hier u. a. beleuchtet, welche Rolle die Themen »Politik«, »Philosophie« und »Schachdidaktik« in seinem Leben gespielt haben.

## Politik

Laskers politisches Denken wird in den ersten beiden Kapiteln deutlich, dem *Biographischen Kompass* (1914-1941) Richard Forsters und *Lasker und Russland* von Sergej Woronkow, der vor allem die Zeit von 1935 bis 1937 betrachtet. War der seit 1894 amtierende Schachweltmeister nach seiner Rückkehr aus den USA nach Deutschland 1908 zunächst kaum politisch in Erscheinung getreten, änderte sich dies mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges. In der national-liberalen *Vossischen Zeitung* sagte er den Sieg Deutschlands dank überlegener Wissenschaft voraus. England bezeichnete er als eine »Nation von Geschäftsinhabern, die auf kurzfristigen Profit aus seien«, und die – wie auch im Schach der letzten 25 Jahre – von Deutschland leicht zu schlagen sei.<sup>2</sup> Auch über die Franzosen fand er keine guten Worte: sie seien »brillant und genial«, aber »ohne Pragmatismus« und verzeichneten nur kleine politische Fortschritte.<sup>3</sup> Die Errungenschaften der Revolution von 1789 und der Republik an der Seine ausblendend, schrieb er seiner Frau noch 1920 von den »französischen Imperialisten«.<sup>4</sup>

All das kommt überraschend für Lasker, einen liberalen Juden und weitgereisten Kosmopoliten, der viele Jahre in England und den USA verbracht hatte. Nicht überraschend ist dagegen, dass er mit diesen Aussagen seinen Ruf schädigte und nach Kriegsende in England zunächst nicht willkommen war. Auch finanziell musste er schwere Rückschläge verkraften. Er verlor Teile seines Vermögens, das er in Kriegsanleihen angelegt hatte – und spätestens damit wohl auch den Glauben an die deutsche Überlegenheit. Nur langsam konnte er sich davon erholen, wozu u. a., auch wenn er dabei seines Titels verlustig ging, das Capablanca-Match in Havanna 1921 beitrug. Im Anschluss fasste er in Holland Fuß und feierte 1924 ein triumphales schachliches Comback in New York (→ *Lasker II*).

Nur wenige Jahre später trommelte die große Politik wieder an seine Tür. Geprägt möglicherweise durch den Überfall eines betrunkenen Studenten auf ihn (→ *Lasker I*), war der Meister mit einer Antenne für antisemitische Strömungen ausgestattet. Die Laskers hatten sich in Thyrow ein Anwesen angeschafft und liebten es daneben, Zeit in Karlsbad zu verbringen, aber bereits ab 1931 hielt sich Emanuel überwiegend in Holland oder England auf. Nach der Machtergreifung Hitlers verließ er Deutschland für immer und reiste über Frankreich und Belgien nach Holland, bevor er 1934 nach London übersiedelte. Martha blieb in Berlin, konnte aber nicht verhindern, dass ihr Anwesen in Thyrow durch die Erhebung der Reichsfluchtsteuer quasi enteignet wurde (Forster, S. 95).

Da waren die Laskers allerdings schon auf dem Absprung. Seit seinem Besuch in Leningrad 1924 und dem guten Abschneiden beim Turnier in Moskau 1925 hatte Lasker einen Draht zum sowjetischen



Nach seinem Matchsieg gegen Tarrasch 1908 (→ *Lasker I*) posierte Lasker für den Fotografen Frank Eugene, sitzt hier allerdings merkwürdiger (und ungeklärter) Weise vor den Trümmern von Tarraschs Stellung in der letzten Partie.

Justizkommissar Nikolai Krylenko aufgebaut. Dieser bat Stalin im Januar 1935 um das Okay für die Übersiedlung von Emanuel und Martha nach Moskau. Als sie grünes Licht erhielten, war der inzwischen 66-jährige Lasker überglücklich. In Moskau 1935 spielte er bärenstark und lobte die Sowjetunion wiederholt für ihre Förderung des Schachs. In Nottingham 1936 ging seine Loyalität sogar noch weiter, als er »als sowjetischer Spieler« den Rat Botwinniks einholte, ob er gegen dessen ärgsten Rivalen Euwe auf Gewinn spielen solle (Woronkow, S. 191). Ein Jahr später, als Reporter der *Iswestija* in Holland, gab er in einem Interview mit einer kommunistischen holländischen Zeitung zum Besten, dass allein die Zigarren in der Sowjetunion schlecht seien.<sup>5</sup>

Im September 1937 verließ das Ehepaar die Sowjetunion – wo der *Große Terror* wütete und Krylenkos Stern im Untergehen begriffen war –, um in Chicago die Enkeltochter Lissi Danelius und deren Mann zu besuchen. Sie buchten ein Return-Ticket und ließen ihren Hausstand in Moskau zurück. Allerdings sollten sie bis zu Laskers Tod 1941 nicht mehr zurückkehren und in den USA bleiben.

1 Em. Lasker *Wie Wanja Meister wurde – Eine Erzählung aus der Schachwelt*, Exzelsior Verlag 2001, S. 70.

2 Em. Lasker, *Vossische Zeitung*, 6. September 1914, zitiert von R. Forster, S. 3.

3 Em. Lasker, *Berliner Tageblatt*, 6. September 1915, zitiert von R. Forster, S. 6.

4 Em. Lasker, Brief an Martha, Nijmegen 1920, zitiert von U. Sieg, S. 245.

5 *Het Volksdagblad* (Amsterdam), 13. Mai 1937, zitiert von R. Forster, S. 101.

War die Ausreise ein Akt des präventiven Selbstschutzes oder gar ein politisches Statement? In *Lasker III* finden wir einige interessante neue Details zu diesem Komplex. Forster verweist darauf (S. 102), dass sich in Laskers Korrespondenz keinerlei Hinweise bezüglich einer Ausreiseabsicht finden lassen. Das könnte man so deuten, dass es sich dabei um ein Tabu-Thema handelte.

Es gibt jedoch einige indirekte Quellen. So soll sich Lasker gegenüber dem sowjetischen Spitzenspieler Fedir Bohatyrtschuk (einem Ukrainer, der im Zweiten Weltkrieg für die mit den Nazis kollaborierende Wlassow-Armee kämpfte und später nach Kanada auswanderte) abwertend über das materielle Missmanagement in der Sowjetunion geäußert, und – laut Bohatyrtschuk – verstanden haben, dass zwischen Hitler und Stalin kein Unterschied bestehe.<sup>6</sup> Weitere indirekte Zeugnisse legen nahe, dass Lasker wegen der Verhaftungswellen 1937 Panik bekommen und seine Ausreise forciert haben könnte, bevor er als »deutscher Spion« selbst Probleme bekam (Woronkow, S. 195-196).

Tatsache wiederum ist, dass Botwinnik mit seinem Gutachten zum Wanja-Manuskript dessen Veröffentlichung verhinderte. Das Buch enthalte das typische Gedankengut Laskers, einem zwar »genialen Schachspieler«, aber auch »kleinem bürgerlichen Intellektuellen«, dessen Werk für den sowjetischen Leser nicht interessant, sondern vielmehr schädlich sei.<sup>7</sup>

## Philosophie und Religion

Dieses philosophische Gedankengut steht im Mittelpunkt der Kapitel 3 und 4, dem Beitrag von Jan Sprenger und Marco Baldauf über Laskers philosophische Schriften und der eingängigen Betrachtung Ulrich Siegs über *Lasker und das Judentum*.



Die Laskers Mitte der 1920er Jahre auf ihrem 20 km südlich von Berlin gelegenen Anwesen in Thyrow, vor der *Villa Schmetterling* mit ihrem Hund Hector.

1928 durch einen Brand teilweise zerstört und von seinen späteren Besitzern wieder aufgebaut, stand das Haus seit 1992 leer. Eine Initiative der *Lasker-Gesellschaft*, es wieder aufzubauen und zu einem Museum zu machen, scheiterte an den finanziellen Mitteln, letztlich war der bereits lange geplante Abriss nicht mehr zu verhindern.

Der im Eingangszitat von Wanja genannte *Kampf* diente als Titel für Laskers erstes, 1907 erschienenen philosophisches Werk. Darin abstrahiert er Prinzipien des Schachspiels und bezieht sie auf andere Lebensbereiche. Beeinflusst von Darwins Theorie der natürlichen Auslese setzt sich gemäß Lasker der Stärkere durch. Der perfekte Kämpfer ist dank seines utilitaristischen Ansatzes (Was nützt am meisten?) der »Macheide«. Dieser Ansatz wird auf viele Bereiche heruntergebrochen, weil der Kampf die gleiche »Essenz« aufweise. Wie Sprenger/Baldauf betonen, wurde dieser Ansatz später von Von Neumann/Morgenstern in ihrer Spieltheorie aufgegriffen (S. 208).

Dabei führt Lasker den Begriff des Kampfes allerdings in zu hohe Sphären der Abstraktion, um so die gleiche »Essenz« verschiedener Kämpfe herauszuheben. Ein willkürliches Beispiel zur Veranschaulichung: Sollten Sie bei der Lektüre meines Textes gerade gegen Ihre Müdigkeit ankämpfen, hat dies mit einem *Kampf* am Schachbrett die Gemeinsamkeit, dass Sie sich innerlich disziplinieren müssen. Selbst wenn man dem folgt, bleibt der philosophische Erkenntnisgewinn jedoch gering.

Auch Laskers zweiter philosophischer Wurf hat keine Begeisterungstürme entfacht. *Das Begreifen der Welt* (1913) folgt einem idealistischen Ansatz

und stellt die Frage nach der Kausalität und dem freien Willen. Lasker will mathematisch beweisen, dass es den freien Willen gibt und sieht Kausalität nicht als Ausdruck von Ursache und Wirkung. Stattdessen bemüht er den Gedanken einer Kette oder eines Flusses. Damit, so Sprenger/Baldauf (S. 213), wandelte er auf den Spuren von David Hume (1711-1776), den er indessen entweder nicht zitierte oder gar nicht kannte. Ein häufig wiederkehrendes Bild bei Laskers außerschachlichen Versuchen: er baute nicht auf bereits Bekanntem auf, sondern wählte sich in der Lage, alles selbst durchdringen und darlegen zu können.

Schrieb Lasker die mangelnde Aufmerksamkeit für sein Vorkriegswerk noch den schwierigen Zeiten zu, setzte er mit der *Philosophie des Unvollendbar* (1919) mit ihren 600 Seiten große Hoffnungen darauf, als Philosoph anerkannt zu werden. Er verfeinerte seine Ideen aus *Kampf* und der Macheide erscheint als eine neue Variante des *homo oeconomicus* (Sprenger/Baldauf, S. 222). Damit erschöpft sich aber auch schon das innovative Potenzial – wieder schlug sein Versuch keine Wellen in der akademischen Welt. Daran änderte auch sein Spätwerk (*Die Gemeinschaft der Zukunft*, 1938) nichts mehr. Die utopischen Ausführungen zu einer solidarischen Wirtschafts- und Immigrationspolitik überzeugten noch nicht einmal seinen guten Bekannten Albert Einstein, der es ablehnte, ein Vorwort zu schreiben.

Apropos Einstein: der große Physiker hat Lasker nach dem ersten Treffen wie folgt beschrieben: »Ein kleiner Mann mit einem scharf geschnittenen Profil und einer polnisch-jüdischen, doch freundlichen Art« (Forster, S. 14). Laskers (Ost-)Judentum war auffällig. Er selbst war sich seiner Tradition bewusst, aber kritisch gegenüber dem Rabbinertum eingestellt. Auch den Zionismus lehnte er ab (S. 117-119). Allerdings zeigte er – anders als der Konvertit Tarasch – keinen Willen zur Assimilation durch Über-



Emanuel und Martha Lasker bei ihrer Ankunft in Moskau am 8. Februar 1935 (rechts der sowjetische Schachfunktionär Walerian Jeremejew).

nahme des Christentums. Lasker wurde 1941 in New York nach jüdischem Ritus beigesetzt. Für einen liberalen Juden wie ihn stand der Mensch im Mittelpunkt. Er verfolgte ein humanistisches Credo, vertrat ethische Prinzipien, trat für die Menschenrechte und gegen die Todesstrafe ein. Etwas merkwürdig mutet es in diesem Zusammenhang an, dass Julius Cäsar eines seiner großen Vorbilder war. Dessen Büste stand in Laskers Wohnzimmer, vermutlich weil der Schachspieler im römischen Imperator den »Mann der Tat« verehrte, so wie er es von Theodor Mommsen gelehrt wurde (Sieg, S. 230).

Vereinzelt hat sich Lasker auch zu »Judentum und Schach« geäußert. Zwei Aussagen lassen aufhorchen. Zum einen bemerkte er, dass die Juden dem Schach besonders zugeneigt seien, weil dort nur die objektive Kraft des stärksten Zuges zähle, nicht aber die Person oder Herkunft des Spielers.<sup>8</sup> Eine weniger überzeugende Auslassung war seine Behauptung in einem Vortrag an der Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums im Januar 1933, es gebe ein besonderes jüdisches Talent für Schach und die Kunst der Verteidigung (Sieg, S. 249). Vielleicht wollte er der deutschen Öffentlichkeit damit verschlüsselt mitteilen, dass er sich dem Antisemitismus der Nazis nicht ergeben werde.

6 N. Bohatyrtshuk *Moi schisenny put k Wlassowu i Praschkomu manifestu*, S. 109ff., zitiert nach Woronkow, S. 189.

7 M. Botwinnik, Gutachten vom 4. Januar 1939, zitiert nach Woronkow, S. 181.

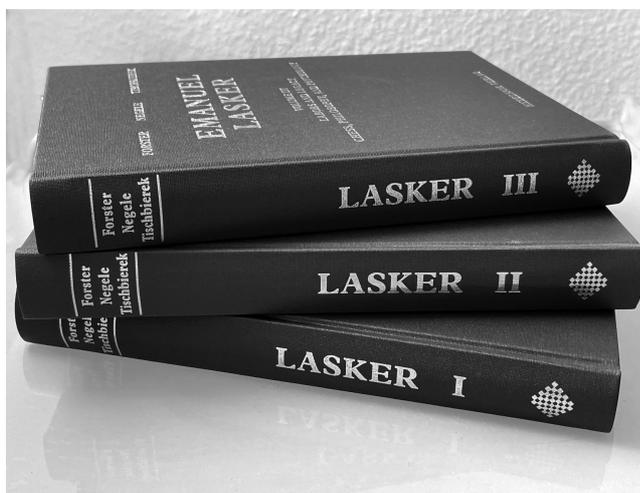
8 Em. Lasker, *Ost und West*, November 1909, Spalten 693-698 (693-695), zitiert nach Sieg, S. 236.

## Schachdidaktik

Kapitel 5, 6 und 8 sind Laskers Schachdidaktik gewidmet. Ein Aufsatz von Fernand Gobet fasst das bislang unveröffentlichte Manuskript *The Psychology of Games* (Endfassung, Chicago 1937) zusammen, Richard Forster betrachtet Laskers zahlreiche Schachspalten und Herbert Bastian durchleuchtet Laskers Schachbücher akribisch nach deren bleibendem Gehalt. Mir erscheinen zwei Komplexe besonders interessant.

Zum einen die Frage nach Lasker als psychologischem Krieger am Schachbrett. Richard Réti hat in seiner berühmten Passage behauptet, der frühere Weltmeister habe häufig absichtlich schlecht gespielt, um den Gegner psychologisch zu verwirren und dann aus einer zuvor schlechten Position zuzuschlagen.<sup>9</sup> Lasker selbst hat diese These in einem Brief an *Chess* von 1936 scharf zurückgewiesen, Robert Hübner unterstützt ihn mit einer modernen Analyse.<sup>10</sup> Gleichwohl gibt es Anhaltspunkte dafür, die erklären, wie Réti auf seine These verfiel.

Lasker hat sich beginnend mit Steinitz intensiv auf seine Gegner und deren jeweiligen Stil vorbereitet. Zudem hat er selbst immer wieder betont, am Brett eher allgemeinen Prinzipien und seiner Intuition zu folgen als konkrete Varianten zu buffeln. Da aber gerade die Eröffnung häufig sehr konkret verläuft, war er in der ersten Partiephase nicht so gut im Bilde wie viele seiner jüngeren Kollegen und sah sich nicht selten frühzeitig mit schlechteren bis bedenklichen Stellungen konfrontiert. Erst im Mittelspiel konnte er »aufdrehen« und sein überragendes Endspielverständnis rundete seine Überlegenheit in der zweiten und dritten Spielphase ab. Symptomatisch dafür ist sein Sieg 1923 in Mährisch-Ostrau, als Tarrasch ihn mit Schwarz mit der Aljechin-Verteidigung(!) nach 15 Zügen überspielt hatte, dann aber trotzdem unter die Räder kam, weil er die dynamischen Ressourcen von Weiß unterschätzte (→ *Lasker II*). Schließlich dürfte es Réti nicht entgangen sein, dass Lasker selbst an der Psychologie im Schach interessiert war. In der deutschen Fassung seines *Gesunder Men-*



### Nummerierte Exemplare

Für Autoren, Übersetzer, Sponsoren, Förderer, Sammler etc. sind von allen drei Bänden der Trilogie Exemplare nummeriert worden. Anlässlich des Erscheinens von *Lasker III* geben wir den kleinen verbliebenen Restbestand an Interessierte ab, die alle drei Bände bestellen. Sie bekommen die jeweils nummerierten Bücher in Reihenfolge des Eingangs der Bestellungen nach Vorkasse (EUR 55,-/59,-/64,-, zus. EUR 178,-, Rechnung per Mail) zugesandt (Deutschland: versandkostenfrei, Europa/Übersee: Versandkostenpauschale EUR 10,-/20,-). So lange der Vorrat reicht.

**Bestellungen: Exzelsior Verlag**

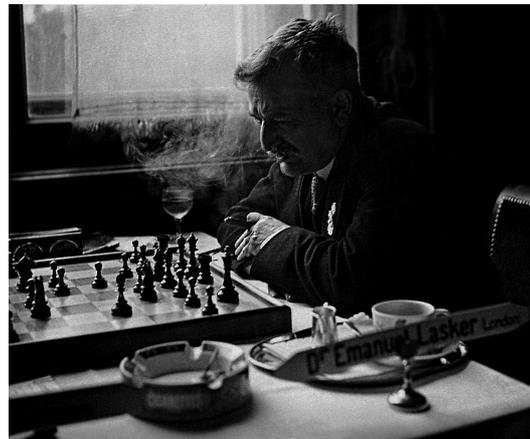
**Mail: [info@exzelsior.de](mailto:info@exzelsior.de), Tel.: (+49) 030-610 76 285**

*schenerstand im Schach* (1925) spricht er von fünf Kategorien von Spielern (Bastian, S. 378): Automat, solider Stil, Stil der Versuchung, Stil der Kombination (Lasker erwähnt ausdrücklich Aljechin und Réti), Stil des Kampfes (basierend auf den Lehren von Steinitz und später von Rubinstein und Capablanca praktiziert). Offensichtlich hält Lasker die letzte Gruppe für die stärkste, weil die Kombinateure sich exklusiv auf Induktion und extensive Berechnung verließen und die Prinzipien der Deduktion ablehnten. Warum Capablanca nicht in Gruppe 1 (Automat) und Rubinstein nicht in Gruppe 2 (solider Stil) fallen, bleibt jedoch sein Geheimnis.

Später reduzierte er die Typisierung von fünf auf drei Stile. Im oben erwähnten unveröffentlichten Manuskript von 1937 über die Psychologie im Spiel gibt es nur noch die Experimentierer, die Pedanten und die Romantiker (Gobet, S. 264). Somit könnte

<sup>9</sup> R. Réti *Masters of the Chessboard* (1933), S. 63-66.

<sup>10</sup> R. Hübner, *SCHACH* 3/2001, S. 40-46.



Nach neunjähriger Turnierabstinenz schlug Emanuel Lasker in der ersten Runde in Zürich 1934 Max Euwe (v.r.)!

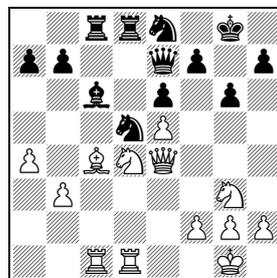
man Réti's Diktum auch als eine Antwort auf Laskers Schema der Schachstile von 1925 deuten, das er von Grund auf ablehnte. Er wählte sich selbst weder als »Kombinateur«, noch sah er Gemeinsamkeiten im Stil von Lasker, Capablanca und Rubinstein als »Kämpfer«. Stattdessen ordnete er Lasker als »psychologischen Spieler« ein, wenngleich seine Idee, dieser habe »absichtlich schlecht« gespielt, daraus nicht logisch folgt.

Richard Forster listet Laskers zahlreiche, zeitlebens geführte Schachspalten auf. Diese sind insofern interessant, als sie seine Gedanken zu aktuellen Ereignissen festhalten, enthalten, vordringlich als Mittel zum Gelderwerb gedacht, jedoch keine schachdidaktischen Neuigkeiten. Diesbezüglich wird man in seinen beiden Büchern *Gesunder Menschenverstand im Schach* und dem *Lehrbuch* fündig. Ersteres entstand schon 1895/96 in England und erschien 1925 in erweiterter Fassung auf Deutsch. Schon kurz darauf, 1926, stellte er das *Lehrbuch* fertig. Anschaulich legt Bastian das übergreifende Credo des Meisters dar: Er will seine Schüler zum selbstständigen Denken erziehen! Was die Eröffnungen angeht, folgt Lasker dem klassischen Kanon: Züge der Zentralbauern, schnelle Figurenentwicklung (Springer vor Läufer) – überraschenderweise spart er dabei das Thema »Königssicherheit« aus (Bastian, S. 384). Zentral ist sein Mittelspielverständnis, kombinatorische Elemente werden säuberlich zerlegt und mit dem »Desperado« ein neuer Begriff geprägt.

Noch interessanter ist seine Lehre vom Positionsspiel, die er dem Studium Steinitz'scher Postulate

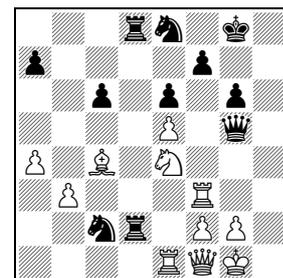
Max Euwe – Emanuel Lasker  
Zürich 1934 (S. 401-409)

1. d4 d5 2. c4 e6 3. ♘c3 4. ♙g5 ♘bd7 5. e3 c6 6. ♚f3 ♙e7 7. ♖c2 0-0 8. a3 ♗e8 9. ♗c1 d:c4 10. ♙:c4 ♘d5 11. ♙:e7 ♖:e7 12. ♘e4 ♘5f6 13. ♘g3 c5 14. 0-0 c:d4 15. ♘:d4 ♘b6 16. ♙a2 ♗b8 17. e4 ♗d8 18. ♗fd1 ♙d7 19. e5 ♘e8 20. ♙b1 g6 21. ♖e4 ♙a4 22. b3 ♙d7 23. a4 ♘d5 24. ♙d3 ♗bc8 25. ♙c4 ♙c6



26. ♘:c6 b:c6 27. ♗d3

28. ♗f3 ♗c7 29. h4 ♗cd7 30. h5 ♖g5 31. ♗e1 ♗d4 32. h:g6 h:g6 33. ♖e2 ♗d2 34. ♖f1 ♘c2 35. ♘e4



- 35... ♖:e5 36. ♘f6+ ♖:f6 37. ♗:f6 ♘:f6 38. ♗c1 ♘e4 39. ♙e2 ♘d4 40. ♙f3 ♘:f2 41. ♖c4 ♘d3 42. ♗f1 ♘e5 43. ♖b4 ♘e:f3+ 44. g:f3 ♘e2+ 45. ♙h2 ♘f4+ 46. ♙h1 ♗2d4 47. ♖e7 ♙g7 48. ♖c7 ♗8d5 49. ♗e1 ♗g5 50. ♖:c6 ♗d8 0-1

zuschreibt. Wie der Australier Cecil Purdy in *The Great Steinitz Hoax* bereits 1978 kritisierte, ist diese Darstellung jedoch zweifelhaft. Sie beruht auf der Fehleinschätzung, dass die Spieler vor Steinitz vorwiegend »Romantiker/Taktiker« waren, was die positionellen Qualitäten von Anderssen, Morphy und Paulsen ignoriert bzw. mindestens zu gering schätzt. Daneben fehlen auch die Belege dafür, wo Steinitz

seine bahnbrechende Theorie dargelegt haben soll, im *Modern Chess Instructor* zumindest allenfalls rudimentär. Dort verfiht der erste Schachweltmeister sogar noch das Prinzip, der König sei als starke Figur schon in der Eröffnung einsetzbar. Daraus schlussfolgert, dass Laskers Geschichtsschreibung zwar große Wirkung entfaltete – noch heute sieht fast jedes Schachbuch in Steinitz den Begründer des Positionsschachs –, die Beweisführung das aber nicht hergibt.

Gleichwohl ist das *Lehrbuch* eine spannende Lektüre, John Nunn bezeichnet Lasker in seinem Vorwort als den »Vorläufer des universellen Stils«, bei dem ein Spieler auf die Anforderungen der Stellung reagiert, statt von Vorurteilen geleitet zu werden. All das lässt sich in Kapitel 9 auch noch einmal anhand der Spätpartien des Meisters nachvollziehen. Mihail Marin sichtet dabei dessen herausstechende Leistungen der Turniere zwischen 1934 und 1936: Zürich, zweimal Moskau und Nottingham. Wer weit jenseits der 60 Spieler von der Qualität Euwes, Capablanca und Bogoljubows schlägt, ist eben eine absolute Ausnahmeerscheinung!

## Fazit

Die Lasker-Trilogie ist damit abgeschlossen. Sie wird als bedeutender Beitrag zum Leben und Werk des deutschen Schachweltmeisters in die Geschichte eingehen. Ein besonderer Dank gilt Ulrich Dirr für seinen bestechenden Satz mit all den seltenen Photographien und Abbildungen. Laskers bewegtes Leben ist nunmehr umfassend aufgearbeitet. Trotz einiger nationalistischer Anflüge zwischen 1914 und 1918 sowie den pro-sowjetischen Kommentaren im Moskauer Domizil von 1935 bis 1937 war er im Kern ein liberaler Jude mit einem festen Glauben an universelle ethische Prinzipien der Humanität.



Moskau 1936: In der ersten Runde remisiert Lasker die Partie gegen seinen »Landsmann« und späteren Weltmeister Michail Bowinnik (v.r.).

Auffällig aber sind vor allem seine vielseitigen Interessen und Begabungen. Egbert Meissenburgs Bibliographie (Kapitel 7) zeigt die erstaunliche Bandbreite von Laskers Veröffentlichungen. Neben der in Band II beleuchteten Mathematik und den Spielen (Bridge, Lasca, Go), scheinen in Band III die Philosophie und die Psychologie auf. Allerdings hat er in den Geisteswissenschaften im Gegensatz zur Mathematik keine bleibenden Spuren hinterlassen. Ihm fehlten die Anbindung zur universitären Forschung und der Austausch mit Wissenschaftlern ersten Ranges. Dazu gesellten sich Lücken in der Kenntnis der Fachliteratur, so dass er auf diesen Gebieten nicht reüssieren konnte. Wie es scheint, hat er sich diese Defizite selbst nicht eingestanden, sondern blieb einer gewissen Selbstüberschätzung verfallen. Anders im Schach: hier brachten ihn Autodidaktik und sein überragendes Talent auf den Thron, und bis heute ist er der einzige Intellektuelle unter den Weltmeistern geblieben! Die Schachdidaktik bleibt seine größte Hinterlassenschaft: sein scharfes analytisches Auge und sein universeller Stil ebneten den Weg in das moderne Zeitalter des Schach, auch wenn seine Lobeshymnen auf Steinitz nach hundert Jahren einer genauen Betrachtung nicht standhalten.

Wie hätte Lasker wohl selbst auf diese Kritik reagiert? Vielleicht mit dem obigen Wanja-Zitat: »Der Kampf zweier Mächte gegeneinander ist zwar nicht das Leben selbst, aber die Essenz davon.«